

Fragen und Antworten zur Wiederholung

Kapitel 8 – Machtmotivation

1. Unter welchen Bedingungen entsteht Power Stress?

Antwort:

Insgesamt müssen drei Bedingungen für das Power-Stress-Phänomen erfüllt sein. Erstens muss das Machtmotiv durch eine Situation angeregt werden. Die Situation muss also die Möglichkeit versprechen, Einfluss zu nehmen. Zweitens muss das Machtmotiv dann aber frustriert werden. Dies kann z. B. dadurch geschehen, dass ein Interaktionspartner Widerstand gegen die Einflussnahme leistet oder dominant auftritt. Power Stress wird dann erlebt unter der Voraussetzung, dass – drittens – das implizite Machtmotiv der Person hoch ist. Niedrig Machtmotivierte erleben keinen Power Stress.

2. Was lässt sich aus der Beobachtung nichtmenschlicher Primaten über die Bedeutung von Dominanz lernen?

Antwort:

Auch bei nichtmenschlichen Primaten kann Dominanz als relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft angenommen werden. Dieser Befund ist insofern evolutionär sinnvoll, als Dominanz den Zugang zu und die Sicherung von Ressourcen erleichtern. In der Tat lassen sich Dominanz und evolutionärer Erfolg bei nichtmenschlichen Primaten in Zusammenhang bringen, z. B. über die höhere Überlebenswahrscheinlichkeit dominanter Gorillaweibchen. Da Ressourcen aber auch für den Menschen überlebenswichtig sind, liegt die Annahme nahe, dass das Streben nach Dominanz als Motiv auch in der Stammesgeschichte der Spezies Mensch evolviert ist.

3. Welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem Machtmotiv und dem Sexualhormon Testosteron bei Männern?

Antwort:

Zwar gibt es Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen dem Machtmotiv und dem Baseline-Testosteronspiegel bei Männern, aufschlussreicher ist es jedoch, situative Bedingungen wie z. B. Wettbewerbssituationen zu berücksichtigen. Je nach Ergebnis eines Wettkampfes können zwei Mechanismen auf die Testosteronproduktion einwirken. Die leichte Erregung, die mit dem bevorstehenden Wettbewerb, der ja Dominanzerleben verspricht, einhergeht, führt zu einer Ausschüttung von Epinephrin/Norepinephrin, welche

wiederum die Testosteronbildung anregen. Unterliegt eine Person aber im Wettbewerb, so wird das Stresshormon Cortisol ausgeschüttet, welches die Testosteronbildung hemmt. Beide Mechanismen werden von der Stärke des impliziten Machtmotivs beeinflusst, sodass bei hoch machtmotivierten Männern die Anregung bzw. Hemmung der Testosteronbildung stärker ausfällt als bei niedrig machtmotivierten Männern.

4. Was sagen die bisherigen empirischen Befunde zur Entwicklung des impliziten Machtmotivs aus?

Antwort:

Die Ausprägung des impliziten Machtmotivs zeigte bei Erwachsenen im Alter von ca. 30 Jahren Zusammenhänge zu spezifischen Erziehungsverhaltensweisen, die ihre Mütter ungefähr 25 Jahre zuvor in einem Interview berichtet hatten. Speziell für sexuell konnotiertes und aggressives Verhalten ließ sich ein positiver Zusammenhang nachweisen. Je toleranter Mütter also auf machtmotivisches Verhalten ihrer Kinder reagierten, desto stärker war das Machtmotiv bei den erwachsenen Kindern entwickelt. Dieser Befund widerspricht der zunächst in der Literatur vertretenen Defizithypothese der Machtmotiventwicklung. Die Auftretenswahrscheinlichkeit solch machthematischen Verhaltens der Kinder, an dem elterliche Sozialisationspraktiken ansetzen können, wird ihrerseits möglicherweise durch Unterschiede in der intrauterinen Testosteronkonzentration mitbestimmt.

5. Was versteht man unter den „zwei Gesichtern der Macht“?

Antwort:

Das Machtmotiv kann sich in verschiedenen Verhaltensweisen ausdrücken: Man spricht von personalisierter Macht, wenn das rücksichtslose Erleben von eigener Stärke und Überlegenheit im Vordergrund steht. Bei der sozialisierten Macht hingegen steht das Interesse einer größeren Gruppe im Zentrum. Es gibt einige Persönlichkeitseigenschaften, die machtmotiviertes Verhalten von seiner personalisierten Form in sozial verträglichere Bahnen kanalisieren können: Besonders ausgeprägt ist der Zusammenhang zwischen dem Machtmotiv und rücksichtslosem Verhalten z. B., wenn das Anschlussmotiv bzw. die Aktivierungsinhibition nur schwach ausgeprägt sind.

6. Wie hängen Macht und Wohlbefinden zusammen?

Antwort:

Macht geht mit erhöhtem positivem Affekt und subjektiv eingeschätzter Lebenszufriedenheit einher. Dies lässt sich z. B. dadurch erklären, dass Macht verhaltensbahnend wirkt und Personen sich dadurch in ihrem Verhalten als authentischer erleben. Darüber hinaus lässt sich ein Motivkongruenzeffekt für das Machtmotiv belegen. Das bedeutet, dass die Verfolgung von Machtzielen dann als besonders befriedigend erlebt wird, wenn das implizite Machtmotiv ebenfalls stark ausgeprägt ist. Eine dauerhafte Frustration des Machtmotivs ist schädlich für das Wohlbefinden einer Person und kann sogar gesundheitliche Konsequenzen haben.